

Aktiver Ruhestand



Nr. 3-2011

Herausgeber
der Gewerkschaft
Landesverband

fair
childhood

Umweltpolitik
Gewerkschaft (GEW)



Kinderarbeit auf einer Müllkippe

GEW-Stiftung
Bildung statt Kinderarbeit

Fair childhood für 100 Mädchen in Indien GEW-Stiftung gründet Bildungsprojekt

Mehr als 160.000 Kinder rackern sich auf den Feldern im Südosten Indiens als Baumwollpflücker ab. Zusammen mit der MV Foundation will die „Fair Childhood“-Stiftung der GEW deshalb eine Schule gründen, die zunächst 100 Mädchen den dauerhaften Ausstieg aus der Kinderarbeit ermöglichen soll.

Sie schufteten nicht nur wie Sklaven. Die Kinder, die sich in glühender Hitze auf Indiens Baumwollfeldern die Gesundheit ruinieren, sind es auch. Als Schuldknechte gehalten, häufig hunderte Kilometer von ihren Familien entfernt, arbeiten sie durch ihren Ernteeinsatz Kredite ab, die ihre Eltern – in Not oder aus Unwissenheit – bei skrupellosen Plantagen-Besitzern aufgenommen haben. Der Lohn spottet jeder Beschreibung: 50 Cent für einen Arbeitstag von der Morgendämmerung bis zum Abend gelten selbst in Indien als Hungerlohn.

Allein in dem 3,5-Millionen-Einwohner-Distrikt Kurnool im Südosten Indiens werden 160.000 Kindersklaven als spottbillige Baumwollpflücker auf riesigen Plantagen gehalten. Blüte für Blüte bestäuben sie mit Pollen – während sich die Pestizide, die sie einatmen, langsam, aber sicher in ihren kleinen Körpern ausbreiten. Appetitlosigkeit, Schwindel und Depressionen sind nur einige der Folgen. Die wenigen Stunden, die die Mädchen und Jungen nicht auf den Feldern schwere Arbeit leisten, verbringen sie in provisorischen Behausungen – zusammengepfercht mit anderen jungen Zwangsarbeitern. „Die Wohnbedingungen sind erbärmlich“, sagt Venkat Reddy, „für Mädchen

kommt in dieser Enge noch dazu: Die Gefahr des Missbrauchs ist groß!“

Reddy ist Vize-Vorsitzender einer der erfolgreichsten indischen Kinderrechtsorganisationen: Die MV Foundation (Mamidipudi Venkatarangaiya Foundation) ist eine Partnerorganisation der Welthungerhilfe. In 1500 Gemeinden hat sie seit den 1990-er Jahren dazu beigetragen, Kinderarbeit abzuschaffen. Ein Erfolg, der die „Times of India“ veranlasst, von einer „sozialen Bewegung“ zu sprechen. Gemeinsam mit der MV Foundation will die GEW-Stiftung Fair Childhood ihr erstes Zeichen gegen Kinderarbeit setzen. Noch in diesem Jahr soll in Kurnool eine „Brückenschule“ für 100 Mädchen entstehen: ein sicherer Ort mit angeschlossenem Internat, in dem die ehemaligen Zwangsarbeiterinnen geschützt vor ihren Ex-Arbeitgebern und unterrichtet von qualifizierten Lehrkräften auf ein Leben ohne Kinderarbeit vorbereitet werden. In einem halben bis dreiviertel Jahr sollen die Mädchen dazu in der Lage sein, sich an einem Ort zurechtzufinden, den die meisten gar nicht kennen: in einem Klassenzimmer unter Gleichaltrigen.

Über das Projekt der Brückenschule hinaus will die GEW-Stiftung zusammen mit der

MV Foundation Eltern sensibilisieren, Jugendgruppen unterstützen, Gemeinderäte und Kinderrechtsforen in den häufig sehr ländlichen Regionen stärken. Gemeinsam mit Bildungsgewerkschaften anderer Länder will sie den Zusammenhang zwischen Kinderarbeit, Niedriglöhnen und miserablen Arbeitsbedingungen für Erwachsene in den Schulen thematisieren. GEW-Vorsitzender Ulrich Thöne: „Wir bilden uns nicht ein, dass die Welt durch die Arbeit einer neuen Stiftung gerettet werden kann, aber dass wir als Gewerkschaft einen kleinen Beitrag leisten können, Kindern dauerhaft eine bessere Zukunft zu ermöglichen, davon sind wir fest überzeugt.“

Auf ein Wort



Michael Rux

Die allgemeine Not und das persönliche Elend sind so groß, dass man etwas tun muss – das können wir bei vielen Gelegenheiten sagen. Jedoch deckt bisweilen ein Fall den anderen zu und oder überlagert die neueste Katastrophenmeldung die vorhergehende. Und: Oft bedeutet die direkte Hilfe nur einen Tropfen auf den heißen Stein und man zweifelt, ob man wirklich und auf Dauer etwas bewegt, wenn man spendet.

Aus diesem Grund hat sich die GEW für eine Form der nachhaltigen, gezielten und überprüfbaren Hilfe entschieden: Mit der Stiftung „Bildung statt Kinderarbeit“ bieten wir eine Möglichkeit, für Kinder in der „Dritten Welt“ unmittelbar Gutes zu tun.

Wir, die ältere Generation, sind besonders angesprochen. Wir sollten uns aus zwei Gründen aufgerufen fühlen:

- Zum einen – verschweigen wir es nicht – können viele von uns es sich leisten, etwas abzugeben.
- Und zum anderen haben wir in unserer Kindheit bisweilen noch am eigenen Leib erfahren, was Not heißt.

Wir haben das Thema „fair childhood“ zum Schwerpunkt dieser Ausgabe von AR gemacht. Wir verbinden dies mit der Bitte an Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen: Helfen Sie mit!

Danke!

Garantiert kinderarbeitsfrei!?

So erkennt man fair gehandelte Waren

Zu Ostern der Schokoladenhase, zu Weihnachten das Handy und zum Geburtstag die coolen Turnschuhe oder die neueste Puppe – womit man dem Nachwuchs Freude macht, wissen die meisten (Groß-)Eltern. Dabei ignorieren sie gerne eines: Ein erheblicher Teil der Waren, die wir Tag für Tag konsumieren und nutzen, wird in armen Ländern von Kindern aus Minen geschaufelt, auf Plantagen geerntet oder in Fabriken zusammenggebaut und genäht.

Doch zunehmend wollen Verbraucher/innen beim Einkauf sicher sein, dass das erworbene Produkt unter menschenwürdigen Bedingungen und ohne Kinderarbeit hergestellt worden ist. Inzwischen bieten seriöse Siegel Orientierung.

Richtschnur Fairtrade

Das bekannteste soziale Produktsiegel ist das Fairtrade-Siegel. Die dafür entwickelten Standards verbieten illegale Kinderarbeit. Dass ein Kind wenige Stunden am Tag auf dem Feld oder in der Werkstatt mithilft, ist hingegen erlaubt – und entspricht auch der



Lebensrealität in den meisten armen Ländern. „Entscheidend ist, dass diese Mitarbeit nicht die Gesundheit des Kindes gefährdet oder seinen Schulbesuch verhindert“, sagt Claudia Brück, Sprecherin der deutschen Siegelorganisation TransFair. Dabei tragen fair gesiegelte Produkte generell dazu bei, den Teufelskreis aus Armut, Kinderarbeit und mangelnder Bildung zu durchbrechen: „Wenn Erwachsene besser verdienen, müssen sie ihre Kinder auch nicht aufs Feld schicken“.

Und doch kann selbst das streng kontrollierte Fairtrade-System nicht immer garantieren, dass das Produkt kinderarbeitsfrei ist. Gerade in Westafrika sind Fairtrade-Kontrollreue schon bei einzelnen Familien, die einer Partner-Kooperative angehörten, auf Kinder gestoßen, die in den Kakaoplantagen schufteten. „Es ist mitunter schwer, die Bauern zu überzeugen, dass sie etwas Unrechtes machen“, sagt Brück. „Probleme entstehen, wenn Theorie auf Wirklichkeit stößt.“

Seriöse Produktsiegel

Lebensmittel

Bei Lebensmitteln ist das blau-grüne Fairtrade-Siegel weit verbreitet. Entwickelt hat es die Fairtrade Labelling Organizations International (www.fairtrade.net), kurz FLO. In Deutschland vergibt TransFair (www.transfair.org) das Gütesiegel und zeichnet damit nicht nur Tee, Kaffee, Bananen (hier auch



www.banafair.de), Schokolade, Kekse, Honig, Reis, Wein oder Orangensaft aus, sondern auch Bälle, Baumwolle und demnächst Holz. Der Verbraucher weiß damit, dass die Hersteller die UN-Kinderrechtskonvention sowie die International Labour Organization (ILO)-Konvention 182 gegen die schlimmsten Formen der Kinderarbeit enthalten. Das Fairtrade-Siegel garantiert dem Kunden im Falle von Lebensmitteln zudem, dass die Produzenten über einen längeren Zeitraum einen garantierten Mindestpreis für ihre Produkte bekommen. Ein Extra ist die Fairtrade-Prämie: Kooperativen können diesen Aufschlag frei verwenden und damit etwa eine Schule oder die Umstellung auf Bio-Landbau finanzieren.

Nahrungsmittel, Spielzeug, Keramik, Möbel oder Schmuck, die ohne Kinderarbeit entstanden sind, bieten auch alle Weltläden (www.weltladen.de) und die Online-Shops anerkannter Importorganisationen an wie Gepa (www.gepa.de), dritte-welt-partner dwp (www.dwp-rv.de), El Puente (www.elpuente.de), Gebana (www.gebana.com) oder Contigo (www.contigo.de). Diese Anbieter verzichten teilweise auf das Fairtrade-Siegel, weil sie ihre Waren direkt von verlässlichen Produzentenvereinigungen beziehen.



Tipps:

- Anbieter von Fairtrade-Produkten sind unter www.transfair.org/produkte/fair-einkaufen im Internet zu finden.
- Eine Liste sozialer Spielzeughersteller und Händler hat die Kampagne „fair spielt“ (www.fair-spielt.de) zusammengestellt.

Mode & Textilien

Allerdings gibt es noch kein Gütesiegel für ein fertiges Kleidungsstück, das keine Minderjährigen zusammengenäht haben. Die Siegelorganisation TransFair zertifiziert bislang lediglich den Rohstoff Baumwolle. Das Siegel „Fairtrade certified cotton“ garantiert dem Verbraucher aber, dass auf den Baumwollfeldern keine Kinder beschäftigt werden und die erwachsenen Pflücker einen fairen Lohn oder Preis für ihre Ernte bekommen. Laut TransFair halten sich auch die Akteure der nachfolgenden Produktionskette – also die Betriebe, die Näher in Bangladesch beschäftigen, oder die Konfektionsfirmen in der Türkei – an die ILO-Kernarbeitsnormen. Eine Liste der Anbieter von T-Shirts oder Jeans aus Fairtrade-Baumwolle ist unter www.transfair.org/produkte/produkt Datenbank einzusehen.

Auch die Fair Wear Foundation nennt auf ihrer Webpage (www.fairwear.org) Textilunternehmen, die Kinderarbeit verbieten. Einen Leitfaden „Sozial-ökologische Mode auf dem Prüfstand“ hat zudem das Südwind-Institut (www.suedwind-institut.de) erstellt. Faire Mode ist außerdem in Weltläden erhältlich.

Tipps:

- Weder das Etikett „Made in Germany“ noch ein hoher Preis garantieren dem Verbraucher, dass bei der Produktion der Kleidung keine Kinderarbeit mit im Spiel war. Aber: Billig ist automatisch unfair. Man muss kein Rechenkünstler sein, um zu ahnen, wie wenig Geld bei einem Hemd unter vier Euro bei der Näherin bleibt.
- Weitere Infos über die Kampagne für saubere Kleidung unter www.sauberekleidung.de.

Vorsicht: Billigangebote

Natursteine

An die Situation der oft minderjährigen Sklavenarbeiter in Steinbrüchen Indiens und Chinas denkt kaum ein Konsument, der hierzulande im Baumarkt oder Gartencenter nach dem billigsten Angebot für die neue Küchenplatte oder den Terrassenbelag sucht – zumal er im Laden nicht zwingend auf die Herkunft des Gesteins aufmerksam gemacht wird. Doch Verbraucher können bereits Natursteine kaufen, die nachweislich ohne Ausbeutung von Kindern aus dem Boden geschlagen worden sind. Dem Ziel, Kinder- und Sklavenarbeit in den Steinbrüchen der Billiglohnländer zu beseitigen, haben sich sowohl der Verein Xertifix (www.xertifix.de) als auch die Initiative FairStone des Unternehmens win-win (<http://fairstone.win-win.de>) verschrieben. Beide Websites nennen die Lizenznehmer, Händler und Steinmetze, zu deren Sortiment auch fair gesiegelte Natursteine gehören.

Tipp:

- Vorsicht gegenüber den Verhaltens-Kodizes vieler Natursteinhändler, Baumärkte oder Küchenhersteller: Nachvollziehbare Infos über Produzenten oder Lieferwege bekommt der Kunde fast nie. Viele verweisen auf „kinderfrei“-Garantien, die sie von den Zulieferern schriftlich erhalten haben – doch „in Indien kann man für ein paar Cent jedes Zertifikat kaufen“, warnt Benjamin Pütter, Kinderarbeitsexperte des Hilfswerks Misereor.

Blumen

In Deutschland verkaufte Nelken, Rosen oder Lilien stammen größtenteils aus Kolumbien, Kenia, Ecuador, Simbabwe und Tansania, zunehmend auch aus China oder Indien. Die Arbeitsbedingungen auf den Plantagen sind alles andere als fair. In der Regel verdient eine Blumenarbeiterin in Kenia am Tag weniger, als eine Rose bei uns im Laden kostet. Es kommt hinzu, dass die Arbeiter – darunter auch viele Minderjährige – auf den Blumenfeldern giftigen Pflanzenschutzmitteln ausgesetzt sind. Wer als Verbraucher sichergehen möchte, dass seine Blumen nicht von Kinderhänden geschnitten worden sind, kann sich an zwei Siegeln

orientieren: Am Siegel des „Flower Label Programm“ (FLP, www.fairflowers.de) und des Projekts „Fair Flowers Fair Plants“ (www.fairflowersfairplants.com). Auch Rosen mit dem blau-grünen Fairtrade-Siegel kann man unbedenklich kaufen.

Tipp:

– Beide Siegelorganisationen nennen über eine Internet-Suchmaschine auf ihrer Website alle deutschen Floristen, die fair gehandelte Blumen anbieten – darunter der Lebensmitteldiscounter Rewe oder die Ladenkette Blume 2000.

Teppiche

Wer beim Kauf eines Teppichs darauf achtet, dass kein Kind in Indien, Pakistan,



Nepal oder Afghanistan das edle Stück geknüpft hat, kann sich an zwei Gütesiegeln orientieren: Good Weave und STEP. Good Weave (www.goodweave.de) hat 2009 das Rugmark-Siegel ersetzt und wird von TransFair betreut. Der Verein vergibt das Produkt-Siegel an Hersteller und Exporteure, die sich verpflichten, keine Kinder unter 14 Jahren zu beschäftigen, den Erwachsenen gesetzliche Mindestlöhne zu zahlen und in den Knüpfwerkstätten unabhängige und unangekündigte Kontrollen zuzulassen. Unter dem Produktzeichen ist es durchaus erlaubt, dass Kinder zu Hause, in den kleinen Werkstätten der Familien, ein bis zwei Stunden am Tag am Webstuhl mithelfen – solange sichergestellt ist, dass sie die Schule besuchen. Das Gütesiegel STEP (www.labelstep.org) hingegen ist ein Firmensiegel. Kriterien sind: keine Kinderarbeit, faire Einkaufspreise und faire Löhne. Partner beider Teppich-Initiativen finden sich auf der jeweiligen Website. Ein weiterer Anbieter ist Rug Star Berlin (www.rugstar.com).

Tipp:

– Als wenig transparent gilt das brancheneigene Etikett der Teppichimporteure „Care & Fair – Teppichhandel gegen Kinderarbeit e.V.“ (www.care-fair.org).

Weitere Informationen

Einen hervorragenden Überblick über den Fairen Handel bietet das Forum Fairer Handel (www.forum-fairer-handel.de) in Berlin. Literatur-Tipp: „Fair einkaufen – aber wie?“ von Martina Hahn und Frank Herrmann; Verlag Brandes & Apsel, Frankfurt a.M., 2. Auflage 2010. 248 Seiten, 19,90 Euro. (Quelle: Martina Hahn, „Sächsische Zeitung“)

Sehr zu empfehlen:

Die GEW hat dem Thema eine Sonderausgabe ihrer Mitgliederzeitschrift „Erziehung und Wissenschaft“ gewidmet. Die 24-seitige, hoch interessante und gut bebilderte Broschüre ist im Internet unter http://www.gew.de/Binaries/Binary77220/EW_extra_Fair_Childhood.pdf abrufbar. ■



Kinderarbeit in einem metallverarbeitenden Betrieb

Warum eine Gewerkschaftsstiftung?

Kinderarbeit – ein Jahrhundertproblem

GEW-Mitglieder haben schon immer über das gewerkschaftliche Kerngeschäft, über den bildungs- und gewerkschaftspolitischen Tellerrand hinausgeblickt und sich in sozialen Bewegungen engagiert; z. B. in der Friedensbewegung, in der Umweltbewegung, in internationalen Solidaritätsbewegungen wie für Nicaragua oder Kolumbien.

Auf internationaler Ebene wird über Kinderarbeit seit fast einem Jahrhundert geredet. Doch alle internationalen Anläufe haben nicht zu einem wirklichen Durchbruch geführt: angefangen mit dem Völkerbund in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, über das ILO*-Übereinkommen 138 von 1973 (Verbot der Kinderarbeit unter 13 Jahren) und die UN-Kinderrechtskonvention 1979 bis zum ILO-Übereinkommen 182 von 1999 (Verbot der schlimmsten Formen von Kinderarbeit).

* Die Internationale Arbeitsorganisation (International Labour Organization, ILO) ist eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen und damit beauftragt, soziale Gerechtigkeit sowie Menschen- und Arbeitsrechte zu befördern.

Dennoch gibt es vielerorts größere und kleinere Fortschritte. Sie sind in der Regel nationalen und internationalen Hilfsorganisationen sowie sozialen Bewegungen vor Ort zu verdanken.

Was fehlt, ist ein systematisches und konzentriertes Engagement der internationalen Gewerkschaftsbewegung. Doch hier gibt es neue Akzente. Der Zweite Kongress des Internationalen Gewerkschaftsbunds (IGB) hat im Juni 2010 in Vancouver einen richtungweisenden Beschluss gegen Kinderarbeit gefasst. U.a. heißt es dort:

„Der Kongress verurteilt die unerträgliche Tatsache, dass mehr als 200 Millionen Kinder zur Arbeit und nicht zur Schule gehen, und bekräftigt die Verpflichtung des IGB zu der historischen Aufgabe der Gewerkschaftsbewegung, die Ausbeutung von Kindern zu beenden und eine qualitativ hochwertige, kostenlose Bildung für alle zu ermöglichen. Er unterstreicht, dass Kinderarbeit der körperlichen und seelischen Entwicklung von Kindern akuten Schaden zufügt und den Kreislauf der Armut, Not und Unterentwicklung der Gesellschaften, in denen sie auftritt, fortsetzt.“

GEW-Mitglieder fühlen sich insbesondere für Kinder und Bildung verantwortlich – auch im internationalen Kontext. Das ist das Kernmotiv für das Engagement der GEW gegen Kinderarbeit und die Gründung der Stiftung Fair Childhood, die wiederum mit der indischen Kinderrechtsorganisation MV Foundation (Mamidipudi Venkatarangaiya Foundation) zusammenarbeitet, einer Partnerorganisation der Welthungerhilfe.

Die Stiftung ist über die 260.000 GEW-Mitglieder verlinkt mit mehr als 100.000 Bildungseinrichtungen mit insgesamt 1,5 Millionen Pädagog/innen und Wissenschaftler/innen sowie 14 Millionen Schüler/innen und Studierenden. Durch das Netzwerk des DGB hat die GEW Kontakt zu sechs Millionen Arbeitnehmer/innen.

Sie sind das Fundament, das die GEW-Stiftung Fair Childhood in den Kampf gegen Kinderarbeit einbringen kann.

Wie wichtig es ist, dass die Gewerkschaften dabei sind, zeigt sich überall dort, wo Gewerkschaften und Hilfsorganisationen bereits in sozialen Bewegungen zusammenarbeiten. Dort wurden nicht nur Kinder aus dem Arbeitsprozess befreit und in Schulen gebracht. Dort wurden auch wieder Arbeitsplätze für Erwachsene mit deutlich besseren Löhnen geschaffen.

Exakt dieses Netzwerk schafft die Voraussetzungen für Nachhaltigkeit.

Helfen Sie mit!

Mehr über die Stiftung Fair Childhood finden Sie auf der nächsten Seite. Dort stehen auch Informationen über den gemeinnützigen Charakter der Stiftung, über die Spenden-Möglichkeiten und die steuerliche Absetzbarkeit von Zuwendungen. ■

Informationen zu unserer Stiftung und zu Spendenmöglichkeiten

Bildung statt Kinderarbeit

Die Stiftung Fair Childhood hat den Zweck, dem Verbot von Kinderarbeit Geltung zu verschaffen und die Verwirklichung des Rechts auf Bildung zu fördern. Sie wird von der Stiftung „Kinderfonds“, einer rechtsfähigen öffentlichen Stiftung des bürgerlichen Rechts mit Sitz in München, verwaltet.

Das Bildungs- und Förderungswerk (BFW) der GEW (www.gew.de) fördert und unterstützt Fair Childhood. Die Stiftung arbeitet unabhängig.

Ein Team haupt- und ehrenamtlicher Funktionäre und Mitarbeiter des GEW-Hauptvorstands in Frankfurt arbeitet ehrenamtlich für Fair Childhood. Die Stiftung wird von einem dreiköpfigen Vorstand geführt;

dieser stützt sich auf einen Stiftungsbeirat, dem Expertinnen und Experten für Kinderarbeit und Entwicklungshilfe angehören.

Bei der Auswahl von Projekten lassen wir uns von folgenden Bewertungskriterien leiten:

1. Im Sinne des Stiftungszwecks muss die Überwindung von Kinderarbeit durch Bildung im Vordergrund stehen. Beson-

dere Berücksichtigung soll dabei die Beendigung der schlimmsten Formen von Kinderarbeit und Ausbeutung finden.

2. In begründeten Ausnahmefällen können auch Projekte zur Vermeidung von Kinderarbeit durch Bildung gefördert werden, wenn der Nachweis für diesen Zusammenhang überzeugend erbracht wird.

3. Die Gemeinnützigkeit (bzw. in anderen Ländern vergleichbare Zuschreibungen) der Projektpartner muss gewährleistet sein.

4. Projektträger und Projektpartner – hierzulande und vor Ort – müssen erfahrene, professionell arbeitende Organisationen sein, mit zweifelsfreier Reputation.

5. Projektanträge müssen den Gesamtumfang des Projektes umfassend beschreiben und insbesondere Auskunft geben über: Ausgangssituation, Projektziele, Zielgruppen, Gesamtkonzeption, zentrale Projektstrategien und -aktivitäten, überschaubare Laufzeit, Finanzierungsvolumen, Nachhaltigkeit.

6. Als gewerkschaftliche Stiftung legen wir, auch im Sinne von Nachhaltigkeit, besonderen Wert darauf, dass die Projektmaßnahmen eingebunden werden in systematische Veränderungen der sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen des gesellschaftlichen Umfelds. Die in die Projekte einbezogenen Menschen müssen gestärkt werden. Sie brauchen soziale Unterstützung bezogen auf Emanzipation, Arbeit und Einkommen, Gesundheit und Hygiene. Wirtschaftlicher, juristischer und gewerkschaftlicher Beistand für sie muss gewährleistet werden. Die Projekte sollen auf die Anbindung an existierende bzw. zu entwickelnde gewerkschaftliche Strukturen abzielen. Ein wirksamer und dauerhafter Schutz für die betroffenen Menschen muss organisiert werden.

Alle Infos zur Stiftung finden Sie unter:
www.fair-childhood.eu.



----- Beleg für das Finanzamt -----

Bei Spenden bis zu 200 Euro dient dieser Beleg in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung (Spendenquittung) zur Vorlage bei Ihrem Finanzamt.

Fair Childhood – GEW-Stiftung
Bildung statt Kinderarbeit
Sollner Straße 43
81479 München

Vereinfachter Spendennachweis

Empfänger: Fair Childhood – GEW-Stiftung Bildung statt Kinderarbeit

Bankverbindungen (Konto / Kontonr. / Bankleitzahl / Name der Bank):

Zustiftungskonto 6821880188
70020500 Bank für Sozialwirtschaft

Spendenkonto 3751880188
70020500 Bank für Sozialwirtschaft

Die Fair Childhood – GEW-Stiftung Bildung statt Kinderarbeit ist wegen der Förderung von

- Entwicklungszusammenarbeit
- mildtätigen Zwecken
- Jugendhilfe
- Erziehung, Volks- und Berufsbildung sowie Studentenhilfe

durch Bescheinigung des Finanzamts München für Körperschaften, Steuernummer: 143/235/25227, vom 10.2.2011 steuerlich freigestellt.

----- Bitte ausschneiden -----



* Spenden

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft, Konto-Nr. 375 188 0 188, BLZ 700 20 500. Wer sein Konto online verwaltet oder per Internet überweisen will, findet hier die notwendigen Informationen: <http://www.fair-childhood.eu/Spenden.html>.

Bei Spenden bis zu 200 Euro reicht für die steuerliche Anerkennung der links abgedruckte „Vereinfachte Spendennachweis“. Bei höheren Spenden teilen Sie der Stiftung Ihre volle Adresse mit, dann erhalten Sie einen förmlichen Beleg für Ihr Finanzamt.

Eine Hilfe für Ärzte und informierte Patienten: die „altherwürdige“ Liste

Welche Arzneistoffe schaden im Alter?

Mit der sogenannten Priscus-Liste steht Deutschlands Ärzten (und auch den „informierten Patienten“) jetzt ein Katalog von Medikamenten zur Verfügung, die für ältere Menschen gefährlich sein können. Diese Liste umfasst 83 Wirkstoffe, nennt geeignete Maßnahmen, um Komplikationen zu vermeiden, und führt nicht zuletzt auch therapeutische Alternativen auf. Denn man kann die alten Menschen ja nicht ohne Hilfe lassen.

Für Ärzte und Apotheker kann die Priscus-Liste eine wertvolle Unterstützung sein – vorausgesetzt, sie kennen sie und setzen sie auch ein. Denn in ihrer Aus- und Fortbildung haben die Angehörigen der Heilberufe oft viel zu wenig darüber erfahren, dass ein alternder Organismus anders auf Medikamente reagiert als ein junger. Sie wissen oft

nicht, was deren Wirksamkeit beeinflusst oder die Gefahr von Neben- und Wechselwirkungen erhöht. Sie haben bisweilen auch zu wenig Kenntnis davon, dass diese Risiken dadurch verschärft werden, dass Senior/innen oft an mehreren Erkrankungen gleichzeitig leiden („Multimorbidität“) und entsprechend viele Medikamente benötigen.

Deshalb verfahren viel zu viele Ärzt/innen immer noch nach dem alten Motto: Viel hilft viel. Ältere Patienten bekommen einfach eine Fülle an Arzneimitteln verordnet, ohne dass den Heilkundigen bekannt oder bewusst ist, wie diese Medikamentencocktails (das sogenannte „Seniorenkonfekt“) miteinander reagieren, einander unterdrücken, in der Wirkung verstärken oder gar ganz neue, unerwartete Folgen haben. Diese „Polypharmakotherapie“ birgt gerade bei Senior/innen einige Risiken.

Manchmal wäre weniger mehr

Leider sind die Arzneimittelwirkungen solcher „Medikamentencocktails“ bei alten Menschen nicht besonders gut durch klinische

➤ Studien überprüft. Denn nach wie vor ist das kein bedeutendes Thema in der pharmakologischen Forschung. Die beschäftigt sich lieber mit anderen Fragen (vor allem mit solchen, an denen die subventionierende Pharma-Industrie ein finanzielles Interesse hat) und scheitert, selbst wenn sie sich stärker mit dem Thema „Medikamente im Alter“ beschäftigen wollte, ganz einfach daran, dass neue Medikamente in der Regel an mittel-alten Menschen erprobt werden. Nur selten rückt die Frage in den Blick, was denn alte (und übrigens auch sehr junge!) Menschen für Folgen zu erwarten haben, wenn sie die neuen Pillen einnehmen.

Zwar gibt es anderswo schon seit einiger Zeit Anhaltspunkt für eine möglichst sichere Arzneimitteltherapie im Alter. Fachleute in verschiedenen Ländern haben anhand der vorliegenden Daten Verzeichnisse von „potenziell inadäquaten Medikamenten“ (PIM) erstellt. Dazu gehört vor allem die US-amerikanische Beers-Liste (1991 veröffentlicht und 2003 aktualisiert). Nur können die PIM-Listen anderer Länder nur begrenzt auf Deutschland übertragen werden, denn in jedem Land sind die Zulassungsregeln anders und ein Wirkstoff aus Amerika verfügt in Deutschland nicht immer über eine Zulassung – und umgekehrt. Auch die therapeutischen Leitlinien und die Verordnungsgewohnheiten der Ärzte (und auch die Gewohnheiten und Wünsche der Patient/innen) unterscheiden sich von Land zu Land.

Deshalb hat das Bundesministerium für Gesundheit die Erarbeitung einer PIM-Liste für Deutschland zu einem der Ziele des Aktionsplans „Arzneimitteltherapiesicherheit 2008/2009“ erklärt.

Das Ergebnis: die „Priscus-Liste“

Seit einiger Zeit liegt jetzt ein Ergebnis vor: Dr. Petra Thürmann, Direktorin des Philipp-Klee-Instituts für Klinische Pharmakologie des Helios-Klinikums Wuppertal und

Professorin für Klinische Pharmakologie an der Universität Witten/Herdecke hat mit ihren Kollegen Stefanie Holt und Dr. Sven Schmiedl eine „PIM-Liste“ für Deutschland entwickelt. Ihren merkwürdigen Namen „Priscus“ trägt die Liste, weil sie im interdisziplinären Forschungsverbund „Priscus“ entstand, was auf lateinisch „altehrwürdig“ heißt. Der Forschungsverbund befasst sich mit der Gesundheit im Alter und wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziell gefördert.

Als Ausgangspunkt nahmen die Forscher/innen die amerikanische Beers-Liste sowie PIM-Listen aus Kanada und Frankreich. Nachdem sie die Medikamente aussortiert hatten, die sich in Deutschland nicht auf dem Markt befinden oder hier kaum verordnet werden, haben die Pharmakologen die möglicherweise gefährlichen Medikamente hinzugefügt, die in Deutschland erhältlich sind und häufig Senior/innen verordnet werden. Am Ende dieser ersten Stufe verfügten sie über eine vorläufige Priscus-Liste mit 131 Wirkstoffen.

Diese Liste wurde danach in zwei Runden von 25 Fachleuten der Altersmedizin, der Pharmazie und weiteren medizinischen Fachrichtungen begutachtet. Jeder Sachverständige musste die Eignung sämtlicher Wirkstoffe für Senior/innen auf einer fünfstufigen Skala bewerten und konnte hierzu auch Kommentare abgeben.

Schließlich lag die endgültige Priscus-Liste vor. Sie erklärt 83 Wirkstoffe aus 18 verschiedenen Arzneistoffklassen und aus einem breiten Spektrum an Behandlungsgebieten als als potenziell ungeeignet für Senior/innen. Riskante Arzneimittelklassen sind demnach die nichtsteroidalen Antiphlogistika und -rheumatika (NSAID), die trizyklischen Antidepressiva, Anticholinergika und Benzodiazepine. Die Letztgenannten haben beispielsweise ein erhöhtes Risiko für Stürze – und die wiederum können bei alten Menschen leicht zu Brüchen, zu psychiatri-

schen Reaktionen und geistigen Beeinträchtigungen führen.

Die Autoren nennen auch Begleiterkrankungen, bei denen sie die Vermeidung der PIM empfehlen. Die Priscus-Liste ist keine einfache Negativ-Aufzählung, sondern sie ist gleichzeitig auch eine Positivliste: Sie führt außer den riskanten Arzneimitteln auch mögliche unbedenkliche Alternativen auf. Wenn sich problematische Wirkstoffe nicht total vermeiden lassen, schlagen die Experten auch Maßnahmen zum Schutz der Senioren vor, geben also beispielsweise an, in welchen Abständen die Leberwerte überprüft werden sollten, um eintretende Nebenwirkungen rechtzeitig zu erkennen und gegenzusteuern.

Rote Liste für ältere Menschen

Im Prinzip handelt es sich bei der Priscus-Liste um eine „Pharmakologiebuch für alte Menschen“. In Anlehnung an das Standard-Arzneilexikon, das jeder Arzt auf seinem Schreibtisch stehen hat, kann man von einer „Roten Liste für Senior/innen“ sprechen.

Der nächste Forschungs-Schritt müsste ein ausgiebiger Praxistest sein. Die niedergelassenen Ärzte müssten prüfen, ob sich durch die Anwendung der Liste und der darin enthaltenen Empfehlungen tatsächlich etwas zugunsten der Senior/innen ändert.

Aber auch die betroffenen älteren Patientinnen und Patienten selbst sind gefordert: Führen Sie doch einmal ein Patient-Arzt-Gespräch, fragen Sie Ihren Arzt, ob er die Priscus-Liste kennt und ob er sie anwendet! Und wenn er sie nicht kennen sollte, dann geben Sie ihm eine: Die vollständige Priscus-Liste lässt sich im Internet unter www.priscus.net abrufen und ausdrucken.

Ein Bericht über die Priscus-Liste stand im August 2010 im Deutschen Ärzteblatt. Den zumindest sollte Ihr Arzt gelesen haben. Wenn nein: Der Bericht ist unter <http://www.aerzteblatt.de/v4/archiv/artikel.asp?id=77776> online abrufbar. *MR*

Potenziell inadäquate Medikation für ältere Patienten					
	Ergebnis der Delphi-Befragung (Likert-Skala, MW [95% KI], Median)	Begründung	Therapie-Alternativen	Maßnahmen, falls das Arzneimittel trotzdem verwendet werden soll:	Das Arzneimittel sollte, wenn möglich, nicht bei den genannten Begleiterkrankungen verwendet werden (zu vermeidende Komorbiditäten)
Antiepileptika (n = Anzahl der Antworten)					
Phenobarbital (n = 20)	2,25 [1,88 - 2,62] 2,00	Bei älteren Patienten können häufig paradoxe Erregungszustände auftreten (Fachinformation). <i>Micromedex:</i> <i>Barbiturates should be used with caution in geriatric patients since some data indicates that this patient population may be more sensitive to the drug action (Irvine, 1974; Pattison & Allen, 1972; Stotsky et al, 1971). Elimination half-life appears to be elevated which may be due to an age-related change in hepatic biotransformation (Hicks et al, 1981a). Dosage reduction is probably necessary.</i>	andere Antiepileptika: Lamotrigin Valproinsäure Levetiracetam Gabapentin bei Langzeittherapie prophylaktische Gabe von Vitamin D	Messung der Knochendichte bei Langzeittherapie Klinische Kontrolle der Verträglichkeit (Untersuchung der Gangsicherheit, Koordination, Psychopathologie) Therapeutisches Drug Monitoring (Bestimmung des Plasma-/ Blutspiegels) EEG-Kontrolle Dosisanpassung/ Dosisreduktion (niedrige Dosis, einschleichend dosieren) (Dosierung nach Therapeutischem Drug Monitoring - Plasma-/Blutspiegel) Halbierung der üblichen Dosierung bei Patienten mit eingeschränkter Nieren- bzw. Leberfunktion kurze Anwendungsdauer	(schwere) Niereninsuffizienz (schwere) Leberinsuffizienz Demenz Sturzgefährdung Suchtmittelabhängigkeit

Hier als Beispiel die – verkleinerte – Seite 32 der Priscus-Liste; man kann sie im Internet unter www.priscus.net abrufen und ausdrucken.

Einladung zum Mitmachen

Aktivpatenschaften

Aktivpatenschaften? Das gibt es wirklich! Im Internet (www.aktivpatenschaften.de) gibt es natürlich auch hierüber Auskunft: Aktivpatinnen und -paten arbeiten ehrenamtlich in in ganz Deutschland.

Für über 1000 Projekte werden noch engagierte Patinnen und Paten gesucht. In vier Kategorien kann man sich mit seinen Fähigkeiten einbringen:

- **Familienpatinnen oder Erziehungslot-sen** besuchen einige Stunden pro Woche eine junge Familie mit Kindern. Sie vermitteln den Eltern praktische und moralische Unterstützung im Umgang mit deren Kindern und mit der Außenwelt.
- **Kinderpatinnen und -paten** verbringen einige abwechslungsreiche Stunden pro Woche mit einem Kind, das sonst viel allein wäre. Sie heißen „Patenoma“ oder, wenn sie jünger sind, auch „Großer Bruder“ oder „Große Schwester“.
- **Lernpatinnen und -paten** helfen einem Kind oder einer Gruppe von Kindern in schulischen Dingen wie Hausaufgaben, Nachhilfe, Lesen (Lesepaten) und Sprechen.
- **Jobpaten** (auch: Ausbildungspaten, Bildungspaten oder Schülerpaten) kümmern sich um Jugendliche, denen es schwerfällt den Hauptschulabschluss zu schaffen. Sie helfen ihnen, die letzten Schulhürden zu meistern und dann einen Job oder eine Lehrstelle zu finden.

Soweit eine Kurzbeschreibung nach der Internetseite von „Aktivpatenschaften“. Wer jetzt Lust bekommen hat und gern eine solche Patenschaft übernehmen würde, findet über eine Suchmaske Adressen von Gruppen, die für bestimmte Projekte noch Paten suchen. Die können dann auch darüber Auskunft geben, wie die Tätigkeit genau aussieht. *base*

Pflegefall:

Vertragsrechte kennen!

Seit zwei Jahren gibt es ein „Wohn- und Betreuungsvertragsgesetz“ (WBVG). Das Gesetz soll eine Benachteiligung pflege- und hilfsbedürftiger Menschen so gut es geht vermeiden, schließlich sind Pflegebedürftige die schwächeren Vertragspartner. Im Rahmen eines Projektes zur Umsetzung der Verbraucherrechte in der Pflege hat die Verbraucherzentrale Rheinland-Pfalz eine 90-seitige Informationsbroschüre „Vertrag im Blick“ verfasst. Sie gibt kurz und prägnant Antworten bei Pflegekonflikten, wie z.B. Entgelterhöhung, Kündigungsrechten, vorübergehender Abwesenheit oder Schlecht- und Nichtleistung.

Per Internet ist ein Download möglich: www.vz-rlp.de/Heimvertragsrecht. Per Post bekommt man das Heft, wenn man einen mit 1,45 Euro frankierten DIN-A5-Rückumschlag an die Verbraucherzentrale Rheinland-Pfalz e.V., Versand, Postfach 4107, 55031 Mainz, sendet. *FO*

Wie kommt man rein und wieder raus?

Körperbehindert und trotzdem mobil

Bahnfahren ist eine feine Sache, wenn man es geschafft hat, den Zug zu besteigen und seinen Sitzplatz zu finden. Für viele ältere Reisende ist allerdings schon das Einsteigen (und später das Aussteigen) schwierig. Hohe Trittstufen oder größere Abstände von der Bahnsteigkante stellen oft ein schier unüberwindliches Hindernis dar und machen Hilfe notwendig. Für Rollstuhlfahrer oder Benutzer von Rollatoren gestaltet sich die Situation noch schwieriger.

Hier will nun die Bahn Abhilfe schaffen. Die neuen IC-Züge, die ab 2016 zum Einsatz kommen sollen, haben besondere Plätze für Rollstuhlfahrer. Damit diese ihre Plätze auch erreichen können, verfügen die neuen Züge über Hublifte. Damit wird das Ein- und Aussteigen wesentlich erleichtert. Sehbehinderte Fahrgäste werden ihre Plätze auch leichter finden können; ein neues Wegeleitsystem soll das ermöglichen.

Bei den Bussen im öffentlichen Nahverkehr ist man da zum Teil schon weiter. Da gibt es bereits Busse mit Plätzen für Rollstuhlfahrer. Wenn der Fahrer sieht, dass ein Fahrgast mit Rollstuhl oder Rollator einsteigen will, kann er den Bus zur Seite neigen, sodass die Höhe und der Abstand zur Bordsteinkante verringert werden. Leider sind noch nicht alle Busse so hilfreich ausgestattet, aber ein Anfang ist immerhin gemacht.

Wer nun als Körperbehinderter nicht auf sein eigenes Auto verzichten will oder kann, dem bieten die Fahrzeugausstatter viele Hilfen an, die auf die jeweilige Behinderung zugeschnitten sind. Bevor man sich jedoch einer Werkstatt anvertraut, sollte man sich gründlich informieren, was tatsächlich hilft und worauf sonst noch zu achten ist. Umfassende Information erhält man im Internet unter www.autoanpassung.de. Das Portal gibt Hinweise zu den technischen Möglichkeiten und zur Finanzierung. Es hilft bei der Suche nach Werkstätten und hat auch eine

Suchmaske, mit der man Fahrschulen erfragen kann, die bei bestimmten Behinderungen ausbilden. Ganz wichtig aber sind die Hinweise, die in der „Infothek“ gegeben werden. Dort erfährt man alles, was man bei der Auswahl eines Fahrzeuges und bei seiner Umrüstung beachten sollte. Besonders zu beachten sind auch die Informationen zu finanziellen Hilfen, die man unter Umständen beanspruchen kann, und zu einschlägigen Gesetzen, Verordnungen und Gerichts-urteilen.

Da es bei der Bahn noch bis 2016 dauern wird, bis die neuen ICs einsatzbereit sind, sei allen, die sich trotzdem auf den Schienenweg machen wollen, ein Wiederholungshinweis gegeben: Karl-Heinz Winkler hat im letzten Heft von AR auf ein kostenloses (!) Angebot aufmerksam gemacht, dass zumindest an den großen Bahnhöfen eine „Bahnhofsmission“ existiert. Dort kann man anrufen (Telefonnummer im Telefonbuch) und die Reisezeiten mitteilen. Dann wird man in der Bahnhofsmission erwartet und zum Zug begleitet oder auch am Zug abgeholt. Man erhält beim Ein-, Aus- oder Umsteigen Hilfe und wird begleitet; Wartezeiten kann man in den Räumen der Bahnhofsmission verbringen. Bei normalem Gepäck wird in aller Regel beim Tragen geholfen. Natürlich kümmert sich die Bahnhofsmission auch (und besonders) um Rollstuhlfahrer- oder Rollator-Benutzer/innen. *HS*

Schritt für Schritt ins Internet

Leichter Einstieg in ein kompliziertes Thema

Über Nutzen und Risiken des Internets kann man trefflich streiten. Aber da gerade ältere Menschen aus dem Internet ganz spezifische Vorteile ziehen können (z.B. E-Mails, kostenlose Bildschirmtelefonie rund um den Erdball, Online-Banking oder Theater- und Eisenbahnfahrkarten buchen), bringen wir immer wieder Verweise auf seriöse Angebote, wie man mit „dem Netz“ vertraut werden kann.

Einen guten, dazu kostenlosen, Einstieg auch für absolute Computer-Neulinge bietet eine Broschüre der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO): „*Wegweiser durch die digitale Welt für ältere Bürgerinnen und Bürger*“. Hier wird man als Neuling persönlich und fürsorglich an die Hand genommen und gleichzeitig sehr klar und knapp in alle wichtigen Bereiche eingeführt. Kostenloser Bezug über: BAGSO, Bonngasse 10, 53111 Bonn, FON: (0228) 249993-0; Mail: wegweiser@bagso.de. Wer sich nicht nur auf bedrucktes Papier verlassen, sondern handfeste Übungserfahrungen machen möchte, sollte die Angebote der örtlichen Volkshochschulen durchsuchen. An Kursen speziell für die Zielgruppe 50+ geht kaum eine VHS vorbei.

Für Internet-Erfahrene, die ihr Wissen weitergeben möchten, gibt es in Baden-Würt-

temberg die „*Senior-Internet-Initiativen*“: www.senior-internethelfer.de. Auf der Startseite beschreibt das Projekt seine Zielsetzungen: „Die Initiativen wollen dazu beitragen, dass die Internet-Nutzung durch ältere Menschen zunimmt. Deswegen gibt es an vielen Orten Anlaufstellen, bei denen Senior-Internet-Helfer/-innen unter dem Motto „Von Senior/innen für Senior/innen“ älteren Menschen beim Einstieg ins Internet und bei Fragen rund um den Computer helfen. Die Angebote sind auf die Erfordernisse und Bedürfnisse von älteren Menschen abgestimmt, die Angebotsformen richten sich nach den Verhältnissen und Möglichkeiten vor Ort. So gibt es

- Schnupperkurse, um Nutzungsmöglichkeiten des Internets aufzuzeigen und erste Schritte im Internet zu unternehmen,
- Öffentliche Internetzugänge, um selbst-

ständig im Internet zu surfen; mit Unterstützung durch die Senior-Internet-Helfer/-innen,

- Individuelle Einzel- und Gruppenberatung,
- Schulungen und Workshops zu speziellen Themen.

Die Senior-Internet-Helfer/-innen arbeiten ehrenamtlich. Für sie steht nicht die Technik im Vordergrund, sondern vor allem der

Austausch mit anderen Menschen und die Freude an ihrem Engagement.“

Auch der Staat bemüht sich um die Aufklärung der Bürger über dieses Medium: Unter der Adresse www.internet-erfahren.de gelangt man zu der gleichnamigen Initiative des Bundeswirtschaftsministeriums, das damit „zur Integration aller Bürgerinnen und Bürger in die Informationsgesellschaft beitragen“ will. FO

Zeitschriften-Tipps

Aufklärung über Demenz und Haushaltshilfen im Pflegefall

Schon häufig haben wir im „Aktiven Ruhestand“ Hinweise und Tipps zum Problemfeld Pflegesituation im eigenen Haushalt gegeben (zuletzt AR 4-2010). Eine informative und nachvollziehbare Übersicht über das rechtlich einwandfreie Vorgehen bei der Beschäftigung von Haushaltspflegehilfen, die heute vielfach aus Osteuropa stammen, hat die Stiftung Warentest in ihrer Verbraucherzeitschrift „test“ 8/2011 veröffentlicht (eine ausführlichere Fassung stand in Heft 05/2011 der Zeitschrift „Finanztest“ desselben Verlages).

Ebenfalls in der August-Ausgabe von „test“ gibt es eine übersichtliche Darstellung von Ursachen, Verlauf, Erscheinungsformen und den spärlichen Therapiemöglichkeiten der Demenz. Der Text wendet sich an eine breite Leserschaft und ist deswegen allgemeinverständlich geschrieben, ohne effekt-hascherisch oder banal zu werden.

Die Artikel lassen sich telefonisch über (01805) 002468 anfordern oder unter www.test.de aus dem Internet herunterladen. Tipp: Die meisten öffentlichen Büchereien führen die Zeitschrift „test“ in ihren Lesesälen.

Die Stiftung Warentest bietet auch einen „Ratgeber Demenz“ an (3. aktualisierte Auflage 2010, 320 S., 19,90 Euro).

Bei dieser Gelegenheit sei auf die ausführliche und wissenschaftlich fundierte Informationsplattform „Demenz-Leitlinie“ hingewiesen. Die Trennung in drei Anspruchsgruppen „Betroffene/Angehörige“, „Pflegende“ und „Ärzte“ vereinfacht den Zugang zu dem umfassenden, seriösen Informationsangebot: www.demenz-leitlinie.de.

Frank Osterlow



Die südbadischen GEW-Mitglieder im Ruhestand haben ein neues Leitungsteam: Isabell Kuchta-Papp und Lothar Schiffhauer (auf dem Foto zusammen mit dem bisherigen Leiter Hermann Sehringer, der mit großem Dank für seine hervorragende Arbeit verabschiedet wurde).

Leserzuschriften

Ein Gruß vom See

Beim verantwortlichen Redakteur von „AR“ traf die folgende Postkarte ein:

Ganz spontan: Herzlichen Dank für alle Mühe um „Aktiver Ruhestand“. Für jemand, der kein Internet, keinen Führerschein und keinerlei GEW-Funktion mehr hat, besonders wichtig!

Viele Grüße vom Bodensee!

Heinz Dörr, Überlingen

Leserzuschriften sind willkommen

Schreiben Sie an Michael Rux,
Schützenallee 68, 79102 Freiburg,
E-Mail: michael@rux-online.de



Bad Wurzach / Allgäu

Thermal, Sauna und Wellness vom Feinsten

Attraktive Pauschalangebote, z. B. Jubiläums-Moorwoche, 7 Ü/VP, Mooranwendungen, Massage, Thermalbad und Saunalandschaft u. v. m. im DZ € 666,- p. P.

Beihilfefähige Kuren möglich.

Moorsanatorium - Kurhotel Reischberg
88410 Bad Wurzach
Tel. 0 75 64 - 30 40
www.moorsanatorium.de

Termine

Neue Fortbildungsangebote

Für die Bildung ist man nie zu alt, und für manches nimmt man sich erst nach der Berufsphase Zeit. Aus dem neuen, 16-seitigen GEW-Fortbildungsprogramm, das der Sommerausgabe der GEW-Mitgliederzeitschrift b&w beilieg, seien vier Beispiele ausgewählt.

Kunst-Werke im Wald

8. Oktober 2011, 10 bis 16 Uhr, Eningen (GEW Südwürttemberg)

Ovid: Die Metamorphosen – Literatur und Kunst

14. Oktober 2011, 15 bis 18.30 Uhr, Stuttgart. (GEW Nordwürttemberg)

Faszinierende Papiergestaltung

11. November 2011, 15 Uhr bis 12. November, 13 Uhr, Buchholz. (GEW Südbaden)

Promovieren – ist das was für mich?

8. Dezember 2011, 17 bis 19.30 Uhr, Karlsruhe. (GEW Nordbaden)

Einzelheiten finden sich im genannten Fortbildungsprogramm. Anmeldungen unter www.gew-bw.de/bildungsangebote_2.html; es helfen aber auch die jeweiligen Bezirksgeschäftsstellen weiter.

Perspektivwechsel – ein Seminar für „Ehemalige“

Die GEW lebt vom Ehrenamt. Unzählige Kolleginnen und Kollegen haben in ihrer aktiven Zeit einen mehr oder weniger großen Teil ihrer Freizeit in ihr „Hobby“ GEW gesteckt, haben die GEW über Jahre oder gar Jahrzehnte mitgeprägt. Das kann, muss aber nicht mit der Zuruhesetzung enden.

Von Mittwoch, 26. Oktober, bis Freitag, 28. Oktober, will die GEW Nordbaden diesen Kolleginnen und Kollegen im Löchnerhaus auf der Insel Reichenau Dankeschön sagen und mit ihnen erörtern, welche Pläne sie in ihrem neuen Lebensabschnitt haben.

„Es gilt einen Perspektivwechsel vorzunehmen, einen neuen Blick zu wagen auf Altvertrautes; zu schauen, was ist mir immer noch wichtig, was will ich mitnehmen in die 'neue Zeit', was will ich zurücklassen? Welche Kontakte will ich weiterhin pflegen, welche Verpflichtungen sind mir weiterhin wichtig?“, so beschreibt die Bezirksvorsitzende Hildegard Klenk in b&w die Fragen, über die man sich in diesem Seminar mit nordbadischen ehemaligen Aktiven austauschen möchte.

Anmeldung bis 14. Oktober 2011 bei der GEW Nordbaden in Karlsruhe oder unter www.gew-bw.de/bildungsangebote_2.html.

FO

Lösungen zu „Sprachmonster“
1. Über allen Wipfeln ist Ruh.
2. Die dümmsten Bauern haben die dicksten Kartoffeln.
3. Geld stinkt nicht.

Impressum: Aktiver Ruhestand. Hrsg. vom Fachbereich „Seniorenpolitik“ der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) Baden-Württemberg. Redaktion: Michael Rux (verantwortlich), Frank Osterlow und Hermann Sehringer. Anschrift: Michael Rux, Schützenallee 68, 79102 Freiburg, FON: (0761) 7075227, michael@rux-online.de.
Verlag: Süddeutscher Pädagogischer Verlag GmbH, Silcherstraße 7a, 70176 Stuttgart, FON: (0711) 21030-70; FAX: (0711) 21030-799. Druck: GO Druck Media Verlag GmbH, Kirchheim. Diese Informationen erscheinen regelmäßig (mindestens eine Ausgabe im Vierteljahr). Preis des Einzelexemplars: 1 Euro zzgl. Porto. Der Bezugspreis ist mit dem Mitgliedsbeitrag zur GEW Baden-Württemberg abgegolten.

Südd. Pädagogischer Verlag
Postvertriebsstück E 9307 F

DP AG

Silcherstr. 7a, 70176 Stuttgart
Gebühr bezahlt

Männer, auf zum TÜV!

Wenn's um unser Auto geht, da sind wir Männer auf Zack. Schließlich wissen wir, dass undichte Bremsflüssigkeitsschläuche oder ausgeleierte Radlager gefährlich werden können. Deshalb bringen wir unser bestes Stück auch regelmäßig zum Kundendienst und zum TÜV.

Dass auch unser Körper mit zunehmendem Alter einen regelmäßigen Kundendienst nötig hat, sehen wir indes nicht ein: Nicht mal ein Viertel der Männer geht regelmäßig zur Krebsvorsorgeuntersuchung; bei den Frauen sind es immerhin 60 Prozent.

Zugegeben: Eine Darm- oder Blasenpiegelung gehören nicht gerade zu den lustvollen Vergnügungen. Wenn dadurch aber ein Krebs im Anfangsstadium entdeckt wird, der relativ einfach entfernt werden kann, dann hat sich der Aufwand schon gelohnt. Der Schreiber dieser Zeilen weiß das aus eigener Erfahrung. Nicht auszudenken, was für Leid entstanden wäre, hätte man den Krebs erst im unheilbaren Stadium entdeckt!

Also, liebe Kollegen: Euer Körper ist wichtiger als euer Auto. Fürs Auto gebt ihr eine Menge Geld aus, die Krebsvorsorgeuntersuchung bezahlen die Beihilfe und die Krankenversicherung.

Männer, auf zum Körper-TÜV!

HAS

Heutige „Erblasser“ sind so vermögend wie nie zuvor 2,6 Billionen Euro werden vererbt

Die privaten Haushalte in Deutschland verfügen über 9,4 Billionen Euro Vermögen. Eine Studie des „Deutschen Instituts für Altersvorsorge“ (DIA) betrachtet die 12,4 Millionen der heute über siebzigjährigen Deutschen als „potenzielle Erblasser“ und hat errechnet, dass sie bis zum Jahr 2020 bei 5,7 Millionen Erbfällen voraussichtlich insgesamt 2,6 Billionen Euro hinterlassen werden.

Davon werden ein Zehntel Sachwerte sein, 47 % Immobilien und 43 % Geldvermögen. Dieses unheure Volumen erklärt sich damit, dass die Wirtschaftswunderkinder der Nachkriegszeit erstmals eine ungestörte Vermögensbildung betreiben konnten, jedenfalls im Westen. Im Osten sieht das anders aus – schon wegen der völlig anderen Immobilienstruktur, auch wenn sich die Verhältnisse langsam angleichen.

Der Verfasser der Studie errechnet einen Durchschnittswert von 305.000 Euro pro Erbfall, was bei angenommenen zwei Erben sage und schreibe 153.000 Euro je erbberechtigte Person bedeutet. Doch wie immer täuschen gemittelte Zahlen. Denn es werden wenige Erben sehr viel, und viele Erben vergleichsweise wenig bekommen. Das einkommenstärkste Drittel aller Erben wird erheblich mehr bedacht als die Masse der Erben mit einem monatlichen Nettoeinkommen von 2.000 bis 4.000 Euro.

Liegen bei letzteren die ererbten Werte zwischen 100.000 und 200.000 Euro, so steigen sie ab den Nettoeinkommen von 7.500 Euro

pro Monat schlagartig in schwindelerregende Höhen bis zu einer halben Million pro Person. Dazu tragen am meisten die Immobilienbesitzer bei, weil sie – selbst bei gleichem Einkommen – im Laufe ihres Lebens mehr Geld ansparen (und später vererben) können als Mieter. Die zwanzig Prozent Geringerverdiener können dagegen auf keinerlei Altersvorsorge durch Erbschaft rechnen. Die Einkommensschere klappt also auch hier immer weiter auseinander.

Im Jahr 2020 wird der Erbschaftsboom seinen Höhepunkt erreicht haben, da die Erblasser ab dann immer größere Anteile ihres Vermögens selber aufbrauchen werden:

– Sie leben und konsumieren länger,

– Krankheits- und Pflegekosten steigen.

Von da an also geht's bergab (für die Erben).

Die DIA-Studie hat auch untersucht, wie mit den Erbschaften umgegangen wird. Gut die Hälfte wird substanzial erhalten, besonders gern durch Immobilienkäufe. Der Rest wird genutzt, um eigene Wünsche zu verwirklichen, wozu aber auch die Altersvor-

sorge zählt. Der Verfasser der Studie, Dr. Reiner Braun, hat die Erben in eine griffige Typologie unterteilt.

- „Überrascht Zerrissene“
- „Überrascht Konsumfreudige“
- „Treuhänder“
- „Rationale Bewahrer“ und
- „Selbstverwirklicher“.

Die erste Gruppe (9,6 Prozent) hat offenbar mit dem warmen Segen nicht gerechnet und ist nun ratlos, was damit zu tun ist. Die weiteren Bezeichnungen erschließen sich von selbst, allenfalls bei den „Selbstverwirklichern“ mag man ins Grübeln kommen.

37 Prozent der Erben gehören laut Reiner Braun zu den „Rationalen Bewahrern“, sie sind statistisch etwa 47 Jahre alt und haben ein monatliches Haushaltseinkommen von netto 3.500 bis 4.000 Euro. Die „Überrascht Konsumfreudigen“ (nur 6 Prozent der Erben) verdienen eher weniger; sie sind im Durchschnitt jünger (42 Jahre).

Wer „erst“ mit 50 Jahren erbt und etwa 3.400 Euro Einkommen hat, wird statistisch zu den 25 Prozent „Selbstverwirklichern“ gezählt, was auch immer das bedeuten mag – ein weites Feld!

frost

Sprachmonster

Es gibt Menschen, die verstehen es vorzüglich, auch einfache Sachverhalte so kompliziert auszudrücken, dass niemand mehr versteht, um was es sich handelt. Wir geben hier einige Beispiele, wie bekannte Sätze verkompliziert werden können, und zur Lösung jeweils einen kleinen Hinweis. Die Lösung finden Sie auf Seite 7.

1. Oberhalb des Kulminationspunktes forstwirtschaftlicher Bestände tendieren die Dezibelwerte gegen den Nullpunkt. (Aus einem Gedicht von Goethe)
2. Das maximale Volumen subterranean Agrarprodukte steht in reziproker Relation zur intellektuellen Kapazität des Produzenten. (Deutsches Sprichwort)
3. Der Geruchskoeffizient gewisser finanzieller Mittel ist permanent gleich Null. (Ausspruch eines römischen Kaisers)

hase